

Bericht über die Veranstaltungen der Fachgruppe Museumsdokumentation des Deutschen Museumsbundes in Berlin, 23. - 25.10.1995

Die Fachgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbundes hatte zu Veranstaltungen über Museumsdokumentation für drei Tage (23. - 25.10.1995) nach Berlin in das Konrad-Zuse-Institut eingeladen.

1. Das Treffen der Fachgruppe Dokumentation

Am Montag, dem 23.10.1995, fand ein Treffen der im letzten Jahr eingerichteten Fachgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbundes statt. Ca. 45 Teilnehmer trafen sich, um Erfahrungen und Informationen auszutauschen. Es waren keinerlei Vorträge oder Vorführungen organisiert, vielmehr sollte genügend Zeit für die Diskussion vorhanden sein.

Frau Scheffel, Bayerisches Nationalmuseum München, berichtete von der diesjährigen *Tagung der CIDOC* (= International Council for Documentation) in Stavanger / Norwegen. Dieses mit über 700 Mitgliedern größte ICOM (= International Council of Museums) Komitee beschäftigt sich mit der Archivierung, der Dokumentation, der Inventarisierung, der Sammlungsverwaltung und der EDV-Bestandsaufnahme in Museen. Themen waren das Internet (Präsentationen), Vorträge zur Findung künftiger Standards (multilingualer Thesaurus, Datenfelder) sowie die Veröffentlichung der Ergebnisse der Arbeitsgruppen „Data and Terminology“, „Data Model Working Group“, „Services Working Group“ und „Archaeological Sites Working Group“. Ferner stellte die 1994 neugegründete „Contemporary Art Working Group“ ihre Ziele (Entwicklung von Richtlinien für die Dokumentation moderner Kunst, Erarbeitung übergreifender Terminologie) vor. Im September 1996 wird die Tagung in Nairobi stattfinden und sich mit den afrikanischen Museen und deren Problemen in der Dokumentation beschäftigen, 1997 in Nürnberg mit dem Thema „Normen und Qualität der Dokumentation“ sowie „Entwicklung der Museumsdokumentation in den mitteleuropäischen Staaten“.

Ferner berichtete Frau Scheffel über ihre Aktivitäten auf dem diesjährigen *Dokumentartag in Potsdam*, der das Thema „Zukunft durch Information“ hatte. Sie interessierte sich dort vor allem für die Ausbildungsmöglichkeiten für die Museumsdokumentation, die Professionalisierung der Dokumentation im Museum sowie die Veränderungen des Berufsbildes. Diese Ausführungen wurden durch Frau Ladewig, Institut für Information und Dokumentation an der Universität Potsdam, ergänzt. Dort werden, in der Nachfolge des

Lehrinstituts für Dokumentation in Frankfurt am Main, wissenschaftliche Dokumentare ausgebildet. Voraussetzung für die Ausbildung ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium und eine einjährige Erfahrung im Dokumentationsbereich. Frau Scheffel wird die Kontakte zum Informations- und Dokumentationsbereich weiter pflegen, insbesondere durch ihre aktive Mitarbeit im Komitee IQ (Information Quality).

Herr Hartmann, Westfälisches Museumsamt Münster, berichtete über das Treffen der *Arbeitsgruppe Softwarevergleich* im Juli 1995 in Mannheim. Die Arbeitsgruppe hatte in der vorhergehenden Sitzung eine Checkliste für den Softwarevergleich erarbeitet, die inhaltlich überprüft und in veränderter Fassung vorgelegt wurde. Die Arbeitsgruppe hat weiterhin verschiedene Szenarien mit unterschiedlichen Strategien für die Objektdokumentation entwickelt:

Szenarium 1:

Inventarisierung, Dokumentation auf der Grundlage des DMB-Datenfeldkataloges, flache Datenstrukturen

Szenarium 2:

Wissenschaftliche Dokumentation, komplexe Datenstruktur

Szenarium 3:

Inventur, Standortverwaltung, Daten zur Objektverwaltung

Szenarium 4:

Retrospektive Erfassung

Diese Szenarien sollen gemeinsam mit der Checkliste als Kriterien für den Softwarevergleich dienen. Für Testzwecke werden von Herrn Ruwisch, Museumsberater in Oldenburg, und Frau Karls, Bergisches Freilichtmuseum in Lindlar, Datensätze (einmal mit flachen und einmal mit komplexen Strukturen) gesammelt. Software-Anbieter (hauptsächlich von speziellen Softwarelösungen für die Museumsdokumentation) sollen dann gebeten werden, auf der Basis der vorhandenen Datensätze in Absprache mit der Arbeitsgruppe Programmtests durchzuführen.

Es entspann sich eine lebhafte Diskussion darüber, ob anstatt der Programmtests nicht allgemeinere Kriterien für eine Checkliste entwickelt werden sollten (z.B. Datenbankmodelle, Programmierungsmöglichkeiten, Schnittstellen). In dieser Diskussion spiegelte sich die heterogene Situation in den Museen wider: kleinere Institutionen sind eher an Informationen zu fertigen Produkten interessiert, während in den größeren Häusern Mitarbeiter speziell für den EDV-Bereich

eingestellt werden, die entsprechende Informatikkenntnisse haben und die Systeme aus der allgemeineren, mehr technischen Perspektive beurteilen.

Ein weiterer Programmpunkt war die Neugründung der Arbeitsgruppe Regelwerke. Die Arbeitsgruppe soll zunächst einmal existierende Regelwerke aus den Bereichen Gewerbe und Wirtschaft, Bibliothek sowie Ämter sammeln und auf ihre Verwendbarkeit in der Museumsdokumentation hin prüfen. Die Organisation dieser Arbeitsgruppe hat Herr Axel Ermert, Fachhochschule Potsdam, übernommen. Das erste Treffen der Arbeitsgruppe wird im Januar 1996 in Berlin stattfinden. Von der Seite der AKMB habe ich für den Vorstand die Bereitschaft erklärt, in dieser Arbeitsgruppe mitzuarbeiten und die „bibliothekarische“ Perspektive dort einzubringen.

Zuletzt wurde noch die Gestaltung eines Informationsblattes über die Fachgruppe Dokumentation, das Frau Scheffel entwickelt hat, besprochen. Das Informationsblatt wird nach der Modifikation aufgrund der Vorschläge der Diskussion in Berlin über den Verteiler des Instituts für Museumskunde verschickt.

2. „Netzwerke - via Datenautobahn in die Museumszukunft“

Die Bildungsstätte für Museumspersonal hatte in Zusammenarbeit mit dem Konrad-Zuse-Institut für Informationstechnik Berlin (ZIB) und dem Institut für Museumskunde Berlin (IfM) den Workshop „Netzwerke - via Datenautobahn in die Museumszukunft“ am 24.10.1995 organisiert. Obwohl ursprünglich die Teilnehmerzahl auf 40 begrenzt war, nahmen 58 Personen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum an diesem Workshop teil.

Nach kurzer Begrüßung durch den Hausherrn, Prof. Deufelhard (Präsident des ZIB), und einer Einführung in das Thema durch den Organisator, Dr. Hartmut John (Bildungsstätte für Museumspersonal, Abtei Brauweiler), übernahm Dr. Christof Wolters (IfM) die Moderation.

2.1 Carlos Saro (ZIB): Was sind Netzwerke und wozu können sie dienen?

Der Vortrag von Saro war eine Einführung in die Netzwerkthematik als Basis für die Kommunikation und den Informationsaustausch.

Lokale Netze haben gegenüber den Einzelplatzlösungen einige Vorteile: man kann teure Zusatzgeräte gemeinsam nutzen (spezielle Drucker, Scanner u.ä.), man greift gemeinsam auf einen Datenbestand zu und verbessert die innerbetriebliche Kommunikation -

etwa durch E-mail. Voraussetzung für den Aufbau eines lokalen Netzes sind eine Netzkarte für Ethernet und ein Netzwerkbetriebssystem.

Man unterscheidet zwei verschiedenen Konzepte: das Peer-to-Peer-Konzept (Gleichberechtigung der Teilnehmer), das verhältnismäßig preiswert und relativ einfach zu verwalten ist, und serverbasierte Netzwerke, mit echten Multiuserfähigkeiten und differenzierten Sicherungsmöglichkeiten. Nachteile des Peer-to-Peer-Konzeptes sind die geringen Möglichkeiten der Sicherung, keine vollständige Mehrplatzfähigkeit und die Möglichkeit, daß jeder angeschlossene PC das gesamte Netz blockieren kann. Bei der Einrichtung eines serverbasierten Netzwerkes entstehen i.d.R. höhere Kosten, die Software ist relativ teuer und die Netzverwaltung ist aufwendiger als bei einem Peer-to-Peer-Konzept.

Als Beispiel für ein globales Netz stellte Carlos Saro das Internet vor, das ein Zusammenschluß von zur Zeit ca. 30 000 einzelnen Netzen unterschiedlichster Größe ist. Das Internet basiert auf einem gemeinsamen Protokoll TCP/IP (= Transmission Control Protocol / Internet Protocol). Dieses Protokoll setzt voraus, daß jeder Rechner im Netz eine eindeutige Kennnummer besitzt. Die Netzwerksoftware zerlegt alle Sendungen in kleine Pakete, die eine Art Umschlag mit Absender und Empfängernummer erhalten, und die Post zirkuliert so lange, bis sie den Empfänger erreicht hat.

Ferner wurden die wichtigsten Internetdienste E-mail (für den Nachrichtenaustausch), FTP (File Transfer Protocol für die Übertragung von Dateien) und WWW (World Wide Web) vorgestellt und demonstriert. Zum Schluß stellte Saro noch zwei Hilfsmittel für die Suche (Searchengines) auf dem Internet vor: Yahoo (hierarchische Suche über Register) und Lycos (Schlagwortsuche). Nach der Eingabe eines Begriffs suchen sowohl Yahoo (URL, d.i. der Uniform Resource Locator oder Adresse <http://www.yahoo.com>) als auch Lycos (erreichbar unter: <http://lycos.cs.cmu.edu>) die Quellen, auf die die Suchkriterien treffen, in ihrer Datenbank blitzschnell automatisch ab. Der Benutzer erhält eine Auflistung der relevanten Treffer. Mit Hilfe von Hyperlinks kann der Nutzer auf die ihn interessierenden Quellen direkt zugreifen.

Die Präsentation des Vortrages demonstrierte gleichzeitig, wie man konsequent und effektiv die elektronischen Werkzeuge im Sinne des elektronischen Publizierens nutzt. Der Text wurde im HTML-Format (Hypertext-Markup-Language-Format) geschrieben,

d.h. er wurde den Zuhörern mit Hilfe des Browser Netscape präsentiert als wäre es ein Web-Dokument auf dem Internet. In den Text waren die Hypertext-Links eingebaut und farblich unterlegt. Da der Rechner, auf dem die Datei vorgehalten wurde, Zugang zum Internet hatte, demonstrierte Saro seine Beispiele „live“, d.h. direkt aus dem Text heraus. In den Pausen hatten Interessierte selbst die Gelegenheit, über die graphische Oberfläche in das Internet einzusteigen und eigene Rechercheversuche zu starten. Eine Einstiegsmöglichkeit war eine Auflistung von museumsrelevanten WWW-Adressen, die eine Kollegin aus der Fachgruppe Dokumentation zusammengestellt hatte.

2.2 Anne Claudel:

Die Datenbank Schweizerischer Kulturgüter

Anne Claudel stellte im Anschluß kurz die Datenbank Schweizerischer Kulturgüter vor, die auch über das WWW zugänglich ist. Trotz der föderalen Struktur ist es in der Schweiz gelungen, die Aktivitäten in der Museumsdokumentation zu bündeln: In Form einer Stiftung wurde eine Koordinationsstelle für Informatik in Museen eingerichtet. Es gibt ebenso einheitliche Standards für die Museumsdokumentation. Begonnen wurde die Arbeit noch konventionell, d.h. mit der Erarbeitung eines schweizerischen Museumsführers in Print-Form. Ziel ist der Aufbau eines Informationssystems zu schweizerischen Kulturgütern. Über das WWW werden folgende Angebote gemacht: Werke der bildenden Kunst in der Schweiz, Schweizer Museen und Ausstellungen, Online-Ausstellungen. Die Museen liefern Informationen (Texte und Bilder), die für die Eingabe zusätzlich indexiert werden.

2.3 Wolfgang Röhrig: Der „Netzalltag“ am Deutschen Historischen Museum Berlin (DHM)

Wolfgang Röhrig, Netzadministrator im DHM, berichtete über seine Erfahrungen auf dem Weg in das Internet. Er gab einen Überblick über die verwendete Hard- und Software: u.a. ca. 170 PCs (386er + 486er), ca. 75 Drucker (Tintenstrahl- und Laser-, schwarz-weiß und farbig), 10 Flachbretts Scanner, 1 Videostation mit Screenmachine-Karte zum Digitalisieren von 3D-Objekten, 2 Siemens-Terminals zum Anschluß an das Deutsche Bibliotheksinstitut, 2 Novell-Fileserver, 1 Fax-Server, 1 WWW- und Datenbank-Server, 2 DAT-Streamer sowie die zugehörige Software für die verschiedenen Betriebssysteme (DOS, OS2/Warp, UNIX) und für die unterschiedlichen Aufgaben (Verwaltung, Dokumentation, Kommunikation). Es existiert ein lokales Netz (LAN) mit ca. 150 vernetzten

Stationen und mit Verbindungen nach draussen, sowohl ISDN-Leitungen als auch Telefonmodemleitungen. Folgende feste Stellen sind für die Verwaltung dieses Netzes vorhanden: 1 x 0,5 IT-Koordinator, 1 x IT-Referent / Netzwerkadministrator. Ferner stehen folgende zeitlich befristete Stellen zur Verfügung: 3 x 0,5 studentische Hilfskräfte (EDV-Service), viele Praktikanten, 1 x 0,5 Werkvertrag UNIX-Administration, 1 x 0,5 Kooperationsvertrag GOS, 1 x Datenbankredakteur GOS / Midas, 9 ABMERfassungskräfte.

Folgende Aufgaben werden mit Hilfe der EDV erledigt: ca. 50 % der Arbeitszeit „normale“ Bürokommunikation (allgemein üblicher Schriftverkehr, Tabellenkalkulation (Titelverwaltung); ca. 30% Inventarisierung und Ausstellungsvorbereitung (mehr als 600 000 zu inventarisierende museale Objekte mit GOS und HIDA-Midas; Ausstellungsvorbereitung mit Hilfe der Datenbank Access 2.0 und GOS); ca. 20 % Kommunikation (lokale und globale elektronische Post, Faxen, Recherchen im WWW und Datenbanken (Bibliotheken) im Internet, Öffentlichkeitsarbeit und Selbstdarstellung sowie ab November 1995 Besucherinformation über Internet im Zeughaus-Foyer.

Bei der Vorbereitung für den Zugang zum Internet spielten folgende Vorüberlegungen eine Rolle:

Ist eine Hochschule in der Nähe? Kann der Telekom-Ortstarif hierzu genutzt werden? Hier lohnt sich u.U. ein Bittbrief an die betreffende Hochschule wegen eines E-mail-Accounts für die eigene kulturelle Einrichtung. Die deutschen Hochschulen sind Mitglied im DFN-Verein. Als Mitglieder zahlen sie eine feste Pauschale pro Jahr an den DFN-Verein, völlig unabhängig davon, wieviele Daten übertragen werden. Universitätsrechenzentren bieten ihren Angehörigen häufig auf dieser Basis einen kostenlosen Zugang zum Internet an.

Soll Btx bzw. Datex-J bzw. T-Online genutzt werden? Seit einigen Wochen bietet die Telekom einen Übergang aus dem Btx zum Internet an. Sie hat ca. 800 000 kostenlose CDs mit der entsprechenden Software verteilt. Die Kosten betragen 0,10 DM pro Minute; der Zugang ist bisher recht langsam. Kommt Compuserve für den Zugang in Frage? Compuserve ist weltweit die größte kommerzielle Mailbox mit Sitz in Ohio. Auch hier ist der Zugang langsam und geht immer über die Zentrale in Ohio. Welche weiteren Internet-Provider kommen in Frage? EuNet, Xlink, WIN-Shuttle? Für 40 bis 200 DM pro Monat bietet der DFN-Verein mit Win-Shuttle einen Zugang zum Internet über Modem bzw. ISDN für 20 bis 40 Stunden an (siehe hierzu auch den folgenden Vortrag von Peter Schirnbacher!).

Die „Auffahrt auf die Datenautobahn“ erfolgte schrittweise in einem Zeitraum von ca. einem Jahr: der erste Einstieg erfolgte via 9,6 KBit-Modem über Telefonnetz und Studentenaccount zur TU Berlin (Protokoll SLIP). Wichtige weitere Etappen waren: im Sommer 1994 die Anträge für ein Internet-Class-C-Netz und die Domain: „dhm.de“; im November 1994 die Mitgliedschaft im DFN; im März 1995 Installation eines ISDN-Anschlusses; im April 1995 Inbetriebnahme eines DHM-internen lokalen WWW-Servers auf einer SUN; Ende Juni die Übertragung eines ersten IP-Paket zwischen DHM und ZIB; am 31.07.1995 die Unterzeichnung einer DHM-ZIB-Vereinbarung zur Mitnutzung des WIN-Anschlusses des ZIB durch das DHM von allen Beteiligten; am 03.08.1995 der Beginn der Zählung der (lokalen) Zugriffe auf die DHM-Homepage; ab dem 13.08.1995 Angebot eines elektronischen Gästebuches (Anregung und Kritik der virtuellen Besucher sind erwünscht!); im August / September 1995 Eintrag der DHM-IP-Adressen in die internationalen Routing-Tabellen; am 21.09.1995 Vorstellung des DHM-Servers auf den EDV-Tagen in Theuern; am 29.09.1995 um 11.30 Uhr Eintrag des DHM-WWW-Servers in die Museumsübersichtsseite in Oxford. Folge sind sofort ca. 100 Zugriffe pro Tag und überwiegend positive Einträge aus der ganzen Welt im DHM-Gästebuch.

Zum Schluß seines Vortrags skizzierte Röhrig die Zukunftsperspektiven des DHM auf dem Internet: Anschluß an das Berliner Hochgeschwindigkeitsdaten-netz RTB bzw. BRAIN. Für das DHM wird gerade das an das Zeughaus angrenzende sogenannte „Minol-Gebäude“ von der Bundesbaudirektion umgebaut. Das DHM erhält dort 1997 ein lokales ATM-Netz mit Glasfasern bis zum einzelnen Arbeitsplatz. Dieses lokale ATM-Netz soll über einen Anschluß an das Berliner MAN-ATM-Netz mit einer Geschwindigkeit von 10 MBit oder 150 MBit statt der bisherigen 64 KBit ISDN-Leitung verfügen.

Ferner bietet das DHM eine E-mail-Liste („demuseum“) für deutsche Museumsleute an. Ziel ist, die neuen Kommunikationsmöglichkeiten auch für den Informationsaustausch unter den deutschen Museen zu nutzen. Themen der Liste können Stellenangebote, Ausstellungshinweise, Restaurierungsprobleme, Objektsuche u.v.a.m. sein. Museumsleute mit E-mail-Adresse können sie bereits abonnieren: mit der Nachricht „subscribe demuseum“ an den Listserver „maiser@dhm1.dhm.de“.

In Zusammenhang mit einem Seminar über den Aufbau von WWW-Servern, das Röhrig im nächsten Semester an der Freien Universität Berlin abhält und zu dem sich bereits 45 Interessenten angemeldet haben, macht er den Kollegen aus den Museen das Angebot im Rahmen der Seminarübungen kostenlose WWW-Seiten zu erstellen.

2.4 Peter Schirmbacher: Was kosten Netze?

Nach der Mittagspause skizzierte Peter Schirmbacher, Leiter des Rechenzentrums der Humboldt-Universität Berlin, das Universitätsnetz, für dessen Verwaltung das Rechenzentrum verantwortlich ist. Als größtes Problem bezeichnete er die Tatsache, daß die Universität auf insgesamt 500 Gebäude in Berlin verteilt ist. In der gesamten Universität (29 000 Studenten, 4 000 Mitarbeiter) existieren ca. 4 000 PCs, wovon ca. 70% an das Rechnernetz angeschlossen sind, und 23 Ausbildungspools. Das Universitätsnetz setzt sich aus 75 unterschiedlichen Netzen zusammen. Dieses Netz ist im Vergleich zu dem Netz des Deutschen Historischen Museums um einige Dimensionen größer.

Folgende Faktoren sind aus seiner Sicht für Netzaufwendungen zu berücksichtigen: Kosten für Leitungen (Inhouse- und Anschlußkosten), Hardware (Computer, Netzwerk), Software und Personal. Er konkretisierte diese Faktoren mit entsprechenden Zahlen: allein die Inhouse-Verkabelung von 150 Anschlüssen kostet 30 000 – 80 000 DM sowie ca. 1 000 – 3 000 DM pro PC-Arbeitsplatz. Im Haushalt für das Jahr 1995 sind allein 430 000 DM für Anschlußgebühren (Postleitungen) vorgesehen. Für die Hardware sind für Netzkarten (Ethernet / FDDI / ATM) pro Gerät zwischen 50 und 30 000 DM zu veranschlagen sowie zwischen 100 und 3 000 DM für das Netzwerk. Bei der Software wird häufig Freeware (kostenlos) benutzt sowie auf Spezialprogramme (Preis von 100 - 2 000 DM) zurückgegriffen. Für das Netzwerkbetriebssystem sind Preise zwischen 2 000 und 12 000 DM zu veranschlagen sowie zwischen 5 000 und 3 000 DM für das Netzmanagement und Software-Wartung. Im Rechenzentrum selbst wird folgendes Personal eingesetzt: 3 Hardware-Service-Ingenieure, 1,5 Stellen für LAN und Netz, 1,5 Stellen für die interne Kommunikation und 1,5 Stellen für Weitverkehrsnetze. Auch wenn die Aufwendungen im ersten Moment sehr groß zu sein scheinen, so muß man sie in Relation zu den Kosten setzen, die in einer solch großen Institution allein für Porto und Telefon anfallen. Insofern können entsprechende Netzstrukturen diese Kosten

erheblich verringern, wenn etwa die wissenschaftliche Kommunikation auf das Internet verlagert wird.

Mit Bezug auf den Workshop-Titel beschrieb Schirnbacher im Anschluß die Minimalkonfiguration für die „Auffahrt“ auf die Datenautobahn. Der PC, über den die Internetrecherchen gemacht werden sollen, sollte folgende Mindestanforderungen erfüllen: 486er-Prozessor, 8 MB Arbeitsspeicher, 250 MB-Festplatte, 1 Modem (14 400 Baud) über einen normalen Telefonanschluß oder besser ein ISDN-Anschluß mit 2 x 64 KB (Kosten für den ISDN-Anschluß: 130 DM für den Anschluß und 75 DM pro Monat Grundgebühr) und Auswahl eines Internet-Service-Provider für den Zugang.

Bei der Planung, hier insbesondere bei der Auswahl des Providers, sollten folgende Faktoren beachtet werden: die Abschätzung zum Datenaufkommen und Teilnehmerzahl (Sende- und Empfangsaufkommen), die Abschätzung der Nutzungszeiten (Wochentage/Wochenende), Entfernung zum Provider (Telefongebühren). Dabei gibt es verschiedene Tarifmodelle, die einen Preisvergleich zwischen den Providern nicht erleichtern: Pauschaltarif (vorteilhaft bei großen Datenmengen), volumenorientiert, zeitbasiert oder Kombination aus Pauschale und Volumenkontingent. Ab dem nächsten Jahr gibt es ein besonders günstiges Angebot, das WIN-Shuttle, das Einzelpersonen (Angebot A: Einrichtung 92,00 DM sowie ein Grundpreis von 39,95 DM für alle Internetdienste und 20 h / Monat sowie 39,95 / weitere 20 h) und öffentlichen Einrichtungen des Bildungsbereichs (Angebot B: Einrichtung 92,00 DM sowie ein Grundpreis von 49,95 DM für alle Internetdienste und 40 h / Monat sowie 49,95 DM / pro weitere 40 h) einen günstigen Zugang zum Internet anbietet. In einen dritten Tarif ist es auch möglich, selbst Informationen auf dem Internet anzubieten.

2.5 Alexander Geschke und Rainer Komp:

Das Pilotprojekt RAMA

Das Projekt RAMA (= Remote Access to Museum Archives) wird von der Europäischen Gemeinschaft im Rahmen des RACE-Programms finanziert. In diesem Projekt arbeiten Firmen und Museen aus Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Italien, Spanien und den Niederlanden zusammen. Ziel ist die Entwicklung eines Breitband-Services für den rechnergestützten Zugang zu den Archiven dieser Museen.

Im Projekt sollen bereits vorhandene Computer genutzt und miteinander vernetzt werden. Es sollen

ferner die unterschiedlichen Datenbanken in einem europäischen Netzwerk integriert werden. Zielgruppe des Projektes sind Mitarbeiter der Museen (Kustoden, Restauratoren, Museumspädagogen), Fachwissenschaftler an Universitäten und Forschungseinrichtungen sowie Studenten, Journalisten, Verlagsmitarbeiter und Vertreter von Auktionshäusern. Die Dienstleistung umfaßt den Zugriff auf die Museumsobjekte und ihre Dokumentation, die Möglichkeit des Informationsaustauschs via E-mail und die Möglichkeit des digitalen Bildervergleichs auf dem Bildschirm.

Für diesen Zweck wurde eine einheitliche graphische Oberfläche entwickelt (unter Windows), die in mindestens zwei Sprachen (Englisch und Muttersprache des Benutzers) angeboten wird. Die Zugangswege sind für alle am RAMA-Projekt beteiligten Museen gleich. Wenn der Anbieter es wünscht, muß sich der Benutzer mit einer Kennung ausweisen. Auch besteht auf diesem Weg die Möglichkeit, Gebühren für die Benutzung zu erheben.

Die beteiligten Museen haben unterschiedlich umfangreiche Teile ihrer Sammlungsdokumentation für die RAMA-Datenbank zur Verfügung gestellt: die Antikensammlung in Berlin zu ca. 5 000 Objekten griechischer und römischer Plastik, Vasen, Mosaiken sowie Kleinkunst; das Beazley-Archiv des Ashmolean-Museum zu ca. 48 000 griechischen Vasen des 6. bis 4. Jahrhunderts vor Christus; die Galerie der Uffizien zu ca. 200 Gemälden des 14. und 15. Jahrhunderts; die Objekt-Datenbank des Musée d'Orsay in Paris mit 33 000 Objekten; das Nationale Archäologische Museum in Madrid zu ca. 5 000 Objekten des Sammlungsschwerpunktes Goldschmiedekunst; zu ca. 330 Objekten der kykladischen Sammlung des Museums für kykladische und griechische Kunst. Dabei wird die Struktur der jeweiligen Datenbank übernommen. Für die Recherche bedeutet dies, daß sich der Nutzer mit den verschiedenen Strukturen beschäftigen und sie kennen muß. Es existiert auch kein gemeinsamer Index für die Suche. Eine Recherchefrage muß in jeder Datenbank neu gestellt werden.

Da das Projekt zeitlich befristet ist (Projektende Ende 1995), wurde eine Non-Profit-Organisation IMIN (International Museum Information Net) als englische Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet. Sie ist gemeinnützig und übernimmt die technische Koordination, die inhaltliche und methodische Koordination sowie die Vertretung der Mitgliederinteressen. Gesucht sind noch Interessenten für eine Beteiligung und Weiterführung des Projektes.

Kritisch wurde in der anschließenden Diskussion angemerkt, daß keine datenbankübergreifende Recherche möglich ist. Ferner wurde darauf verwiesen, daß die Suche bei einer zunehmenden Teilnehmerzahl trotz einheitlicher Oberfläche unübersichtlich wird, weil keine Vereinheitlichung der Strukturen stattfindet. Der Benutzer muß die unterschiedlichen Strukturen der Datenbanken kennen und damit umgehen können.

2.6 Jürgen Gottschewski:

Museen am Internet - Perspektiven

Zum Abschluß des Workshops sprach Jürgen Gottschewski, Leiter des Rechenzentrums des ZIB, über die Perspektiven für die Museen im Internet. Zunächst nahm er den Zuhörern eine Illusion: nämlich, daß sich die Probleme bei der Datenübertragung (Geschwindigkeit) auf absehbare Zeit verringern werden. Er verwies hierzu auf Leistungsmessungen im Internet. Die Engpässe bei der Datenübertragung liegen in den USA. Dort existieren sieben übergreifende Netze. Versickt man über kommerzielle Provider aus Deutschland eine Nachricht, so wird diese i.d.R. erst in die USA geschickt und von dort aus weiter verteilt. Die Strategie der amerikanischen Provider ist kommerziell orientiert. Dies bedeutet, daß sie nur an der Beförderung von Nachrichten innerhalb des eigenen Netzes oder zu anderen kommerziellen Netzen interessiert sind. Es liegt deshalb nicht im Interesse dieser Anbieter in den USA, die Engpässe bei der Datenübertragung zu beseitigen, wenn sie beim „Durchreichen“ von Nachrichten entstehen.

Betrachtet man aber auf der anderen Seite die durchschnittliche Größenordnung von Dateien (Bilder im JPG-Format ca. 105 KB, im Postskriptformat ca. 1 070 KB; animierte Meteosat-Bildsequenzen ca. 1 200 KB; wissenschaftliche Reports mit einem Umfang von 12 Seiten im Postskript-Format ca. 300 KB, mit einem Umfang von 50 Seiten ca. 600 KB), so ist es auch vor dem Hintergrund geringerer Übertragungsgeschwindigkeiten durchaus lohnend, das Internet für die Verbreitung von Nachrichten zu nutzen. So kann man etwa für die Organisation einer wissenschaftlichen Tagung Versand- und Druckkosten einsparen, indem man das Programm, die Anmeldung und sonstige Informationen (Preprints, Tagungsbeiträge) über das Internet verbreitet. Es bleibt dann dem Benutzer überlassen, was er mit den elektronischen Informationen macht: Übernahme und Abspeicherung auf dem eigenen Rechner, Ausdruck einzelner Teile usw.

Ferner zeigte Gottschewski folgende Nutzungsmöglichkeiten für die Museen auf: die Einrichtung von Web-Servern (Homepages einzelner und / oder mehrerer Museen, Multimedia-Anwendungen) für die Selbstdarstellung, die Verbreitung von Publikationen, die Präsentation der Bestände und Veranstaltungskalender sowie Einrichtung von Videokonferenzen und die Nutzung in der Museumsverwaltung (z.B. für die Objektverwaltung und Ausstellungsvorbereitung). Er betonte, daß die Museen vor allem qualitätvolle Inhalte einbringen und so der zunehmenden Verflachung der Inhalte des Internets sinnvoll begegnen könnten.

In der anschließenden Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß durchaus auch in Museen Interesse und Bereitschaft an der Nutzung des neuen Mediums – etwa für den Informationsaustausch – besteht. Es darf aber nicht vernachlässigt werden, daß neben der Bereitschaft der Mitarbeiter zusätzlich auch entsprechende technische und finanzielle Ressourcen benötigt werden. Die Basisarbeit (Inventarisierung und Dokumentation der Museumsbestände) muß weiterhin geleistet werden. Ohne diese Vorarbeiten sind keine qualitativen Angebote – auch über das Internet – möglich.

3. Schlußbemerkung

Am Mittwoch (25.10.) fand das Treffen der „Arbeitsgruppe Museumsdokumentation am Institut für Museumskunde - regionale Einrichtungen“ statt, an dem ich nicht mehr teilnehmen konnte. Thema laut Einladung waren die Planungsverfahren der öffentlichen Hand und die Arbeit der Staatlichen Schlösser und Gärten in einzelnen Bundesländern, deren Vertreter auch an den anderen Veranstaltungen bereits rege teilgenommen hatten. Abschließend läßt sich eindeutig sagen: die Reise nach Berlin war lohnend und ertragreich, weil in den Veranstaltungen eine gute Mischung aus einführenden Informationen und Erfahrungsberichten gefunden wurde sowie genügend Gelegenheit zur Diskussion gegeben war. Ferner zeigten sich deutlich Überschneidungen zwischen den Bereichen Museumsdokumentation und Bibliotheken sowie Interesse und Bereitschaft an einem entsprechendem Erfahrungs- und Wissensaustausch seitens der Fachgruppe Dokumentation.

Margret Schild (Theatermuseum Düsseldorf) •